Die Warte

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 8 | Berlin, August 1927 | 26. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Luther. — Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus Ober-Oesterreich. Von Hr. — Vor 400 Jahren. Von Horn. — Hochkirche und römischer Katholizismus. Von Dr. Ohlemüller. — Die Slawenapostel Cyrill und Method in römischer Beleuchtung. Von M. Schubert. — Wie sie Luther schmähen. Von Hr. — Deutsch-protestantische Umschau — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Briefkasten. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Bisher hab ich diese Legende und Geschicht lassen gehen ohn mein Wort, wie ich sie denn aus vielen redlichen Schriften, und sonderlich aus Er (= Herr) Lenhards eigen Handschriften habe erlanget, auf daß nicht jemand sagen könne, wir hätten Lugenteidinge an Tag geben. Denn es ist mir ja mein eigen Handschrift, so ich zu ihm ins Gefängniß geschickt, sampt seiner Handschrift wieder zukommen, gebrochen und gelesen, daß dieß mein Zeugniß gewiß und wahrhaftig gnug ist. Derhalben ich gar freundlich bitte, alle frumme Christen wollten Gott danken und loben durch Jhesum Christum, der uns solchen Trost gibt durch diesen seinen lieben Diener und Märterer Lenhard. Ach Herr Gott, daß ich so wirdig wäre gewesen oder noch sein möchte solchs Bekenntniß und Tods! Was bin ich? was thu ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschicht lese, daß ich desgleichen nicht längest (wiewohl zehen mal mehr fur der Welt verdienet) auch zu leiden bin wirdig worden. Wohlan, mein Gott, solls so sein, so sei es also, dein Will geschehe!

Aber euch Tyrannen und wüthigen Papisten wöllt ich treulich warnen und bitten, daß ihr doch euch wölltet, euch selbs zu gut, fürsehen, und ob ihr ja nicht gläuben wolltet mit uns, daß ihr doch euch nicht in unschüldig Blut so jämmerlich verteuffet. Jhr sehet und höret, daß dennoch Gott eur ein Theil auch itzt angreift (die ich nicht will nennen). Der Bapst, eur Abgott, fähret schier mit halbem Karrn, und hat das gemein Gebet verloren; sehet zu, Gott warnet euch manchfältiglich und rufet euch zur Buße. Und wenn ihr gleich hoch wüthet, so ist unser Lehre doch ja das Evangelion, wie ihr selbs wisset, daß wir Christum den Heiland predigen, dazu die weltliche Oeberkeit also preisen und sie wieder zu ihrem Recht und Ehren bringen, als sie zuvor nicht gewest ist. Denn ihr wisset selbs, daß bisher weltliche Oeberkeit von den Papisten schier mit Füßen getreten ist. Was wüthet ihr doch denn? Warumb vergießet ihr unschüldig Blut ohn alle Ursache und Noth, so wir euch doch mit unser Lehre zur Seelen, Leib und Gut aufs allerhöhest und fleißigst dienen?

Luther.

Briefwechsel, hsg. von Enders, 6, 157 f.

Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus Ober-Oesterreich.

Die voranstehenden Worte Luthers sind einer Schrift entnommen, in der er einem evangelischen Märtyrer aus Ober-Oesterreich ein Ehrendenkmal setzte: Von Er Lenhard Keiser in Beyern, um des Evangelii willen verbrandt, eine selige Geschicht. Leonhard Kaiser war Vikar (d. h. Stellvertreter des auswärts seine Pfründe verzehrenden Pfarrers) in Waizenkirchen. 1524 wurde er wegen lutherischer Gesinnung vor das geistliche Gericht gestellt. Damals war Kaiser im neuen Glauben noch nicht so festgewurzelt; er gelobte Besserung und wurde entlassen. Aber nach einigen Monaten überwand ihn die Wahrheit: er verließ seine Heimat und sein Amt und begab sich zu weiteren Studien nach Wittenberg, wo er am 7. Juni 1525 immatrikuliert wurde. Ende 1526 erreichte ihn ein Brief seiner Verwandten, die ihm mitteilten, sein Vater sei in Todesnöten, wenn er ihn nochmal sehen wolle, so möge er „herauskommen". Mitten im Winter machte er die weite Reise nach seinem Geburtsorte Raab, wo er zwei Stunden vor des Vaters Tode ankam. Kaiser erkrankte dann selbst und war fünf Wochen ans Krankenbett gefesselt. Der Pfarrer von Raab erstattete über seinen Aufenthalt Anzeige, und am 7. März wanderte Kaiser in das Marktgefängnis zu Raab, am 10. März ins Landgericht in Schärding und am 11. März in die Passauer Feste Oberhaus. Monatelang zogen sich die Verhandlungen hin, angesehene Persönlichkeiten verwandten sich für ihn bei dem Passauer Bischof Herzog Ernst von Baiern. Vergebens. Am 18. Juli 1527 wurde Kaiser verurteilt, am 16. August auf dem Gries, einer Insel im Inn bei Schärding, verbrannt.

Luther hatte schon an den Gefangenen ein Trostschreiben gerichtet; auf die Nachricht von seiner Hinrichtung schrieb er einen beweglichen Brief an den ehemaligen Augustiner Michael Stiefel, der als evangelischer Prediger in dem etwa 15 Kilometer südlich von Waizenkirchen gelegenen Tollet unter der evangelisch gesinnten und mit Luther persönlich verbundenen Adelsfamilie der Jörger wirkte, und am Ende des Jahres gab er das in einigen nebensächlichen Punkten unrichtige, in der Hauptsache zutreffende Schriftchen eines Ungenannten über Leonhard Kaiser heraus, aus dessen Nachwort die oben abgedruckten Zeilen entnommen sind. Selbst die Entstehung des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott" wird nach einer Annahme, die ja bis jetzt nicht bewiesen ist, aber viel für sich hat, mit dem inneren Erleben Luthers beim Eintreffen der Nachricht von Leonhard Kaisers Märtyrertode in Verbindung gebracht.

Die früher öfter verfochtene Ansicht, Kaiser sei Wiedertäufer gewesen (Real-Enz. f. prot. Th. ², 5, 567) beruht auf Jrrtum. Kaiser war echter Lutheraner.

Wenn Kaiser bald als bayerischer, bald als österreichischer Märtyrer bezeichnet wird, so ist dies aus folgenden Umständen zu erklären: Sein Geburtsort Raab und die Stätte, da sein Scheiterhaufen loderte, Schärding, gehören zum oberösterreichischen Innviertel. Dieses aber gehört erst seit dem Teschener Frieden (1779) zu Oesterreich, vorher und somit zu Kaisers Zeiten zu Bayern. Aber die Stätte seiner pfarramtlichen Wirksamkeit, Waizenkirchen, gehörte stets und schon im 16. Jahrhundert zu Ober-Oesterreich. Somit kann Oesterreich den edlen Märtyrer mit vollem Recht zu den Seinigen zählen. Hr.

(IV 52)

16 AUG 27
PR. STAATSBIBLIOTHEK

Vor 400 Jahren.

Es war ein Priester, fromm und gut,
im bergereichen Bayernland,
ein junges Blut von edlem Mut.
Dem wurde Luthers Lehr' bekannt.

Da kam in seine Seele Licht,
vom Irrtum sah er sich befreit.
Was er erkannt, verschwieg er nicht,
ein frohes Kind der neuen Zeit.

Doch bald lud ihn der Bischof vor
gen Passau, stellt' zur Rede ihn:
Leihst du hinfort nicht mehr dein Ohr
dem Luther, sei dir heut' verziehn!

So durft' er gehn. Doch Ruhe fand
er im Gewissen nimmermehr.
Er sprach: Leb' wohl, mein Heimatland,
und wird mir auch das Scheiden schwer!

Gen Wittenberg stand ihm der Sinn,
zum Luther trieb's sein brennend' Herz.
Das bracht' ihm innersten Gewinn
und stillte seiner Seele Schmerz.

O Tag des Glücks, an dem er dort
dem Gottesmann ins Auge schaut
und sich an dessen frommem Wort
als wie an Christi Wort erbaut!

Denn zur Gewißheit wird ihm nun:
Gerecht sich keiner selber macht.
Es ist umsonst all unser Tun.
Doch Gott hat Gnade zugedacht.

Wer an ihn glaubt, ihn herzlich liebt,
dem seine Vaterhuld er reicht,
daß dankbar er die Brüder liebt
in guten Werken allezeit.

Mehr als ein Jahr währt schon das Glück.
Da wird ihm Kunde von zu Hauf':
Kehr' wieder, komme schnell zurück,
Denn bald ist's mit dem Vater aus!

Er eilt: Hilf, Gott, daß noch ich find'
am Leben ihn zu letztem Kuß!
Gott fügt's. Der Vater schaut sein Kind
und flüstert ihm den Abschiedsgruß.

Drauf tut er letzten Atemzug.
In seine Kniee bricht der Sohn.
Doch hat der Tod noch nicht genug,
er greift ans junge Leben schon.

Fünf Wochen ringt es mit dem Tod,
bis daß Gott die Genesung schenkt,
zu senden and're, größ're Not.
Wie wunderlich Gott oftmals lenkt!

Des Bischofs Diener dringen ein.
Gen Passau muß er heut' aufs neu'.
Dort harrt im Schloß der Kerker sein,
Daß ihn die Ketzerei gereu'.

In finsterm Loch voll Mäusedreck
und voll Gestank — ein bitt'res Los.
Erreicht es seinen bösen Zweck?
Mit List Gefang'ner, bleibe groß!

Ein Brief von Luthers eig'ner Hand
stärkt seine Seele wunderbar.
Sie schaut auf Christum unverwandt,
Der in Versuchung Sieger war.

Und ob es währt drei Monde schon,
und ob der Bischof schnaubt in Wut,
ob haßerfüllt die Richter droh'n,
sie brechen nimmer seinen Mut.

Drum wird das Urteil aufgesetzt:
„Mit Ketten bindet ihn aufs Pferd
und dieses dann zum Richthaus hetzt!
Der Mann ist Feuertodes wert."

Und Bayerns Herzog Wilhelm nun
als Bischofsbüttel sich gefällt.
Wie der befiehlt, so will er tun.
Der Papst ist ja der Herr der Welt.

So richten Schergen denn alsbald
am Gries den Scheiterhaufen auf.
Noch grüßt des Ketzers Lichtgestalt
rings um sich her des Volkes Hauf':

Lebt wohl und singt: „Komm', heil'ger Geist!"
Da lodert auf das Feuer schon.
Doch mitten in den Flammen preist
der Sterbende noch Gottes Sohn:

„Herr Jesus Christus, ich bin dein.
Mach' selig mich, mein Heiland du!" —
— Wer so stirbt, kann kein Ketzer sein.
Er findet ewig sel'ge Ruh. — —

Als Luther von dem allen hört,
erschüttert ihn ein großer Schmerz,
und tiefbewegt er bei sich schwört,
Die Hand gelegt aufs wunde Herz:

Der war fürwahr ein Leonhard,
der löwenhart im Glauben stand!
Gott schenk' uns viele solcher Art
im lieben deutschen Vaterland!

Halberstadt. Horn.

Hochkirche und römischer Katholizismus.

Die hochkirchliche Bewegung in Deutschland erfreute sich längere Zeit eines gewissen Wohlwollens seitens des römischen Katholizismus. Glaubte man doch in ihr einen ersten Schritt zur Verwirklichung des römisch-katholischen Einigungsideals der Kirchen zu erblicken. Mit Genugtuung verzeichnete man insbesondere die harte Kritik, die einzelne Mitglieder dieser Bewegung an der evangelischen Kirche und am deutschen Protestantismus übten und führte sie an als Kronzeugen für die innere Zersetzung im Protestantismus und für die steigende Ueberzeugung von der ausschließlichen Vortrefflichkeit römisch-katholischen Kirchenwesens. Als dann D. Albani und Gertrud von Zezschwitz über die Hochkirche den Weg zur römischen Kirche gingen, glaubte man den Anlauf zu einer verheißungsvollen Uebertrittsbewegung unter den „gläubigen" Protestanten feststellen zu können. Der voreiligen Begeisterung folgte eine starke Ernüchterung. Die erhoffte Bewegung hin zu Rom blieb aus. Die deutsche hochkirchliche Bewegung spaltete sich in zwei Teile: die hochkirchliche Vereinigung und den hochkirchlich-ökumenischen Bund. Beide Richtungen aber lehnten es ab, in ihren Bestrebungen den Weg nach Rom zu gehen. Die von beiden Richtungen gemeinsam in Berlin am 1. und 2. März 1927 veranstaltete Tagung erforderte eine deutliche Stellungnahme. Mit einer auffälligen Schärfe wurde der Trennungsstrich gezogen in dem auf der Tagung einsetzenden Redestreit zwischen Professor Heiler, Professor von Martin und dem Jesuiten Leiber, der bis zur Anwendung von § 11 des Preßgesetzes führte. Ein Rätsel bot die bisherige Mitarbeit bekannter römisch-katholischer Schriftsteller und Universitätsprofessoren und selbst vereinzelter Jesuiten, Franziskaner und Benediktiner an dem Organ der Hochkirche „Una sancta". Zu ihren Herausgebern und Mitschriftleitern gehörte bisher außer den „Protestanten" Alfred von Martin und René H. Wallau auch der Leiter des Landessekretariats des katholischen Volksvereins in Stuttgart, Dr. H. Getzeny.

Der durch den Jesuiten Leiber auf der Berliner Tagung angezeigte entschiedene Frontwechsel in der Haltung des römischen Katholizismus zur hochkirchlichen Bewegung hat inzwischen zu offiziellen Maßnahmen

geführt. Unter dem 11. April 1927 erließ die römische Kongregation des Offiziums eine Entscheidung, daß auf die hochkirchliche Bewegung eine Instruktion vom 4. Juli 1919 anzuwenden sei, nach der im Einklang mit früheren Erklärungen zur englischen hochkirchlichen Bewegung vom 16. September 1864 und vom 8. November 1865 den römischen Katholiken jedwede Beteiligung an den hochkirchlichen Bestrebungen verboten sei, weil dadurch die „Pest des Indifferentismus" gefördert werde.

Seit diesem römischen Erlaß eröffnen die römisch-katholischen Bischöfe in Deutschland einen systematischen Angriff auf die Hochkirche. Das kirchliche Amtsblatt der Diözese Breslau veröffentlicht unter dem 18. April 1927 ein an den Diözesanklerus gerichtetes Schreiben des Kardinals Bertram, in welchem vor den hochkirchlichen Bestrebungen in sehr entschiedener Weise gewarnt wird. Das Schreiben sagt u. a.:

„In jüngster Zeit versucht eine 1918 gegründete „Hochkirchliche Vereinigung", beziehungsweise ein „Hochkirchlich-ökumenischer Bund", eine Union der römisch-katholischen, evangelisch-protestantischen und orientalisch-schismatischen Konfession anzustreben auf Grundlage der Glaubenslehre der ersten fünf Jahrhunderte unter Leugnung des Jurisdiktionsprimats und der unfehlbaren Lehrautorität der Nachfolger Petri — Versuche, die wegen der Falschheit ihrer Voraussetzungen irre gehen und selbst von protestantischen Gelehrten als Utopie bezeichnet werden. Vereinzelt*) haben katholische Schriftsteller sich bewegen lassen, der Einladung zur Mitarbeit an der Zeitschrift dieser Vereinigung „Una sancta" zu folgen. Wenn auch diese Bestrebungen und diese Zeitschrift nicht überschätzt zu werden brauchen, ist doch nicht ausgeschlossen, daß sie in manchen Kreisen Verwirrung anrichten; namentlich, wenn Tageszeitungen, ohne die Abwegigkeit jener Tendenzen beurteilen zu können, Artikel aufnehmen denen es an klarem Ausdruck der dogmatischen Wahrheit fehlt. Die Teilnahme an jener Vereinigung und die Mitwirkung an der genannten Zeitschrift ist als unerlaubt für Katholiken zu bezeichnen. Der hochwürdige Klerus wird den Gefahren des Indifferentismus und der Verwirrung in Glaubensfragen am besten entgegenwirken durch wiederholte überzeugende und warmherzige Belehrung des Volkes über die eine, von Christus gestiftete Kirche, in der Petrus zum Felsen und obersten Hirten bestellt ist, und der die göttliche Vorsehung in Petri Nachfolgern und dem mit dem obersten Hirten vereinten Episkopat die untrüglichen Hüter der von Christus geoffenbarten Wahrheiten gegeben hat."

Eine ähnliche Warnung erläßt unter dem 6. Mai 1927 der Bischof von Trier und unter dem 10. Mai 1927 der Bischof von Mainz. Der Trierer Bischof erklärt, daß die hochkirchlichen Bestrebungen „große Gefahren für Glauben und Sitten des katholischen Volkes in sich tragen und in klarem Widerspruch mit der bloßen Vernunft und mit der göttlichen Offenbarung nach und nach in die Arme der verderblichen religiösen Gleichgültigkeit führen". Klerikern wie Laien wird jedwede Förderung des Bundes und jede schriftstellerische Mitarbeit an seiner Zeitschrift „Una sancta" untersagt. Der Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, verbietet ebenfalls in einem Schreiben vom 20. Mai 1927 Geistlichen und Laien, insbesondere auch katholischen Schriftstellern, sich irgendwie an den hochkirchlichen Bestrebungen zu beteiligen.

Eine sehr beachtenswerte Auseinandersetzung mit der Hochkirche bringt der Erlaß des Erzbischofs von Freiburg, der unter dem 7. Juni 1927 unter der Ueberschrift: „Unkatholische kirchliche Einigungsbestrebungen" herausgegeben wurde:

„Am 9. Oktober 1918 bildete sich zu dem Zwecke, eine Einigung der Christen herbeizuführen, eine „Hochkirchliche Vereinigung". Aus dieser ging danach der „Hochkirchlich-ökumenische Bund" hervor, der, dasselbe Ziel verfolgend, insbesondere die drei hauptsächlichsten christlichen Gemeinschaften, nämlich die römisch-katholische Kirche, die orientalisch-schismatischen Kirchen und die evangelisch-protestantische Konfession einer Einigung entgegenführen will. Die Grundlage dieser Vereinigung soll der Glaube der fünf ersten christlichen Jahrhunderte sein. So wünschenswert auch die Vereinigung aller an Christus Glaubenden in der einen von ihm gestifteten Kirche ist, und so sehr wir das Gebet um diese Einigung und die Arbeit für sie empfehlen, so müssen wir doch vor diesen und ähnlichen Einigungsbestrebungen warnen, welche den katholischen Glauben auf eine ältere Form zurückführen und dessen ausdrückliches Bekenntnis verkürzen und verstümmeln möchten. Da die Mitglieder dieser hochkirchlichen Vereinigung zudem den Glauben der Christen der fünf ersten Jahrhunderte nicht im Sinne der katholischen Kirche, sondern nach ihrer eigenen Auffassung bestimmen, so ergäbe das Eingehen auf ihren Standpunkt:

1. die falsche Annahme, daß in jenen Zeiten der Jurisdiktionsprimat des Papstes noch nicht anerkannt gewesen sei;
2. das irrige Zugeständnis, daß die dogmatischen Streitfragen und Lehrsätze, auch wenn sie durch allgemeine Konzilien oder durch feierliche Dekaration des Apostolischen Stuhls oder durch das ordentliche Lehramt der Kirche entschieden worden sind, doch nur bedeutungslose Meinungskämpfe gewesen seien;
3. die verwerfliche Anerkennung, daß die Kirche Christi nach den ersten Jahrhunderten aufgehört habe, eine einzige und einige zu sein, und daß sie diese Eigenschaft jetzt erst wieder durch eine Uebereinkunft aller, welche den Namen „Christen" beanspruchen, herzustellen sei;
4. die häretische Leugnung, daß der römische Papst der rechtmäßige Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und Jesu Christi Statthalter auf Erden sei, und daß er die eigentliche und wahrhaft so zu nennende oberste Regierungsgewalt vom Richter der Kirche selbst irgendwie empfangen habe;
5. die Irrlehre, daß die katholische Kirche vom wahren und ursprünglichen Glauben, den sie selbst vielfach abgeändert und verdorben habe, abgefallen sei.

Auf dem Boden solcher irrigen und selbst häretischen Voraussetzung ist eine Einigung zwischen der katholischen Kirche und den anderen christlichen Religionsgesellschaften unmöglich. Denn diese Voraussetzungen widersprechen dem Wesen und Glaubensinhalt der katholischen Kirche. Ihre Verwirklichung würde die Auflösung des katholischen und apostolischen Kirchentums zur Folge haben und beraubte die Christenheit der festen, ihr vom Gründer gegebenen einigenden Organisation. Die Folge wäre nicht Einheit, sondern innere Zersplitterung, die vielleicht durch einen äußeren Schein der Einheit notdurftig verdeckt würde. Die Einheit der Kirche, die Christus verlangt, indem er betete, ut omnes unum sint, kann nur eine Einheit auf dem von Christus gelegten Felsenfundament Petri im päpstlichen Primat unter Wahrung des vollen Glaubensinhaltes und aller Heilinstitutionen sein.

Da auf dem von dem „Hochkirchlich-ökumenischen Bund" eingeschlagenen Wege keine Einigung der Christenheit im vollen, wahren christlichen Glauben und in der von Christus bestellten Organisation möglich ist, durch sie aber Verwirrung des überlieferten Glaubens und neue Spaltung unter den Christen droht, so verbieten wir in Erfüllung der uns obliegenden Pflicht, Abirrungen vom wahren Glauben von den uns anvertrauten Seelen abzuwehren, den Beitritt zum „Hochkirchlichen ökumenischen Bund", jede Förderung desselben unter den Katholiken der Erzdiözese, jede Mitarbeit an der Zeitschrift desselben: „Una sancta", und jede Verbreitung der letzteren unter den Katholiken. Den Geistlichen aber machen wir es zur Pflicht, auf die Bemühungen des „Hochkirchlichen Bundes", unter den Katholiken Anhänger zu gewinnen, ein wachsames Auge zu haben und uns über solche, wo sie unternommen werden, zu berichten, ferner das Volk bei gegebener Veranlassung über die Gefahren der hochkirchlich-ökumenischen Bundesbestrebungen und die Aussichtslosigkeit derselben zu belehren und vor ihr zu warnen. Die Einigung der Christenheit kann nur durch den Anschluß an die Kirche erreicht werden, welche den Ruhm hat, die Fahne der Einigkeit und Einheit durch alle Jahrhunderte vorangetragen zu haben und ihr treu geblieben zu sein, während abtrünnige Gruppen die Einheit preisgaben und das Unglück der Spaltungen herbeiführten."

Die Stellungnahme der römisch-katholischen Bischöfe ist deutlich. Sie klärt immer mehr die Begriffe und Dinge, die unter dem Stichwort: „Einigung der Christenheit" augenblicklich zur Zeit der Lausanner Konferenz wieder einmal die Welt beschäftigen. Die Hochkirche selbst und ihre Freunde im römisch-katholischen Lager werden durch die amtlichen Maßnahmen der Bischöfe in eine peinliche Verlegenheit gebracht. An Rom sterben nicht nur die „Völker", sondern auch manches andere, was in der Christenheit lebt und webt. Trotz des theatralischen Entrüstungsgetues der berufenen und unberufenen römischen Kurialagenten beweist dieser scharfe polemische Satz von

*) Wir nennen: die Bonner Universitätsprofessoren Platz und Rademacher, den Universitätsprediger Dr. R. Grosche, den Franziskaner P. Erhard Schlund, den Benediktiner Bernhard Seiller, ferner Dr. Heinrich Getzeny, Dr. W. Gurian, Dr. Franz Müller u. a. m. Die Schriftleitung der Wartburg.

Zeit zu Zeit immer wieder seine historische Berechtigung. Möge die Hochkirche daraus lernen und sowohl auf das vergebliche Liebesumwerben der römischen Kirche wie auf dadurch bedingte unsachliche Kritik an protestantischer Arbeit verzichten. Nicht in römischer Enge, sondern in evangelischer Freiheit und Würde wird die Kirche Christi wachsen und gedeihen. Dr. G. Ohlemüller.

Die Slawenapostel Cyrill und Method in päpstlicher Beleuchtung.

Am 13. Februar 1927 feierten die Slawenapostel Cyrill und Method, die in Pannonien und Mähren das Christentum ausbreiteten, ihren 1000jährigen Gedenktag. Auch der Papst feierte mit. Er richtete aus diesem Anlaß ein Schreiben an die Kirchenhäupter des serbo-kroato-slowenischen Königreiches und der tschechoslowakischen Republik. (c. Acta Apostolicae Sedis vom 2. März 1927 und „Oss. Rom." Nr. 58.) So wie der Apostel der Dänen, Ansgar, von zwei Bekenntnissen, dem protestantischen und dem katholischen, als ihr Vertreter in Anspruch genommen wird, so werden auch die beiden Slawenapostel, die im Auftrage der orthodoxen Kirche wirkten, zugleich von Rom mit Beschlag belegt. Das Schreiben des Papstes weist hin auf die Slawenenzyklika Leos des 13., „Grande Munus" vom 30. September 1880, in der bereits dieser Anspruch erhoben wird, den Pius der 11. erneuert. Er nennt die beiden die Evangelisten des römischen Glaubens (della fede romana) und fährt dann fort: beiden war die Gesinnung Christi tief ins Herz geprägt, der nach dem Abendmahl den himmlischen Vater bat, daß seine Jünger alle eins sein möchten, und zugleich beherzigten sie die gesamte Ueberlieferung der Väter des Ostens in bezug auf die ökumenische Einheit der christlichen Kirche. So wollten sie auch die Verantwortung für die slawische Herde nicht eher übernehmen, als sie ihnen von den Nachfolgern des Petrus übertragen würde, denen sie von Gott für die ganze Herde Christi anvertraut ist. Als Abgesandte Roms, ausgerüstet mit der Sendegewalt vom römischen Papste, seien sie gekommen, das Reich Christi zu pflanzen oder zu befestigen. Von den Päpsten seien sie ständig verteidigt und geschützt worden. Cyrill habe in Rom die Mönchsgelübde abgelegt, Methodius hier die Bischofsweihe erhalten. Von Rom sei ihre Liturgie approbiert worden. (Die wirkliche Geschichte sagt allerdings ganz anderes über den recht wechselvollen Lebensgang des Brüderpaares aus als die gefälschten römischen Urkunden, deren Inhalt hier frischweg wiedergegeben wird. In Wirklichkeit waren und blieben die Brüder Vorposten von Byzanz, und man muß der heutigen romfeindlichen nationalkirchlichen Bewegung in der Tschechei zugestehen, daß sie mit Recht das Erbe der Brüder für sich in Anspruch nimmt.) Das alles zeigt meint der Papst, wie sehr sich beide um eine enge Verbindung mit der römischen Kirche bemüht hätten. In diesem Sinne werden sie den Gläubigen zur Nacheiferung empfohlen, wobei sich der Papst ein Wort Leos des 13. zu eigen macht, daß die orthodoxen Christen, wenn auch von der katholischen Einheit getrennt, die beiden heiligen Brüder in Ehren halten, die Eintracht und Vereinigung mit dem römischen Stuhl ersehnen und sich darüber Rechenschaft geben sollten, wie ungereimt es sei, sich von Rom getrennt zu halten, das doch diejenigen, die die griechischen Christen als Vorbilder des Glaubens betrachteten, als Mutter und Herrin verehrt hätten. Besonders erwähnt werden noch die Unionskonferenzen von Velehrad, der Stadt, in der Methodius starb, und das Cyrill- und Method-Institut, das von Benedikt dem 15. zum päpstlichen Institut erhoben wurde und das der Ausbildung von Jünglingen für die Wiedervereinigungsarbeit im Osten dienen soll.

Von diesem Papstdokument aus rückwärts schauend, versucht nun ein Artikel der „Civilta Cattolica" die bisherigen päpstlichen Bemühungen in dieser Angelegenheit zu zeichnen. Der Papst habe sich schon seit langem für die Vereinigung der „schismatischen" Kirchen mit der einen heiligen Kirche Christi eingesetzt. Aus dem Osten sei ja dem Abendlande das Licht gekommen. Die einstige Leuchtkraft dieser Kirchen mache die spätere Verdunkelung umso schmerzlicher und lasse von ganzem Herzen die Rückkehr dieser Kirchen zum einheitlichen Mittelpunkte und damit zu ihrem früheren Glanze wünschen. Das Echo dieser beständigen Bemühungen lasse sich in vielen Kundgebungen des regierenden Papstes vernehmen. Er ergriffe jede Gelegenheit, auch die weitestabliegende, um auf der Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu bestehen. So habe er bei der Jahrhundertfeier des „Märtyrers der Wiedervereinigung", des hl. Josaphat, in der Enzyklika „Ecclesiam Dei" vom 12. November 1923 sich in diesem Sinne geäußert. Diese Kundgebung des Papstes (Civilta Cattolica vom 1. Dezember 1923) geht noch weiter in die Geschichte zurück und schildert die Bemühungen der Päpste Gregors des 7., Honorius des 3., Gregors des 9., Innozenz des 4. und Klemens des 8. um „die Rettung der slawischen Morgenländer". Ein von Rom lebhaft begrüßtes Echo fanden diese Bemühungen bei dem heiligen Josaphat, der, obwohl im slawischen Ritus wurzelnd, sich zur Aufgabe gesetzt hatte, die slawischen Christen in den Schafstall Petri zurückzuführen, und der dieser Arbeit sowohl an den Einzelseelen, als später im Amte eines Bischofs von Plock an ganzen Gruppen von Seelen so eifrig oblag, daß er sich bei seinen Zeitgenossen den Namen eines „Seelenräubers" (rapitore delle anime) verdiente.

Zum Schlusse werden die „Dissidenten" zur Rückkehr nach Rom aufgefordert. Dazu müßten sie alte Vorurteile fahren lassen und versuchen, die Eigenart des römisch-katholischen Wesens besser zu erkennen, wie auch Rom sich um ein besseres Verständnis der Orientalen bemühen wolle. Es wird ihnen auch zugesagt, daß ihre Riten respektiert werden sollen, aber der Grundakkord ist doch: „Rückkehr in den Schoß der Kirche für alle, die sich aus irgend welchem Grunde auch immer von ihr getrennt haben".

Im übrigen aber habe der Papst, so fährt die Civilta fort, auch bei ganz gewöhnlichen Anlässen, in Privataudienzen, vertraulichen Unterredungen, Ansprachen usw. diesen Gedanken vertreten. Als weiterer Hinweis sei die Rede zu betrachten, die Pius beim Empfang der Vertreter der katholischen Universitäten Italiens am 9. Januar 1927 hielt („Oss. Rom." 10./11. Januar 1927). Der Papst kam auf die Kirchengeschichte zu sprechen und zwar im Zusammenhang mit den Wiedervereinigungsbestrebungen. Unverbrüchlich sei die eine heilige Kirche, deren charakteristisches Merkmal die Einheit sei, die durch den Mund Jesu berufene Kirche. Und wenn die Studenten die Kirchengeschichte studierten, so würden sie finden, daß diejenigen größeren oder kleineren Gruppen, die sich von dieser Kirche getrennt hätten, gleichsam als Splitter des Christentums auch nach der Trennung mehr oder weniger von der Lehre Christi bewahrt hätten, wie etwas von dem Muttergestein auch in den Felsbrocken erhalten bleibe. In diese Zusammenhänge sollten sich die Jünglinge vertiefen, um einmal teilnehmen zu können an dem von der Zeit gebieterisch geforderten Werke der Wiedervereinigung der Kirchen, oder besser, der Vereinigung der getrennten Gruppen mit der einen wahren Kirche. (!) Es heißt dann wörtlich weiter: „Wiedervereinigung setzt voraus, daß man sich kennt, und daß man sich liebt. Sich kennt, denn man darf sagen, daß, wenn das Werk der Wiedervereinigung so oft vergeblich ausgefallen ist, dies größtenteils dem Umstand zuzuschreiben ist, daß man sich gegenseitig nicht kannte. Wenn beiderseits Vorurteile bestehen, dann ist es nötig, daß diese Vorurteile fallen. Unglaublich erscheinen die Irrtümer und Mißverständnisse, die unter den getrennten Brüdern des Ostens herrschen und immer wieder gegen die katholische Kirche wiederholt werden. Aber auch den Katholiken fehlt manchmal die richtige Wertung ihrer getrennten Brüder, fehlt manchmal die brüderliche Liebe, weil man sich nicht kennt. Man kennt nicht all das, was in jenen losgetrennten Teilen der alten christlichen Wahrheit an Kostbarem, an Gutem, an Christlichem steckt. Die Teile eines goldhaltigen Gesteins, die sich losgelöst haben, sind auch selbst noch goldhaltig. Die ehrwürdigen orientalischen

Christenheiten bewahren eine derartig ehrwürdige Heiligkeit der Dinge, daß sie nicht nur alle Achtung verdienen, sondern auch volle Sympathie . . ." Mit andern Worten, aber im selben Sinne und Geiste habe sich der Papst seinen apostolischen Mitarbeitern gegenüber ausgesprochen. Besondere Aufmerksamkeit sei nötig in den Ländern, wo die Katholiken inmitten der „Schismatiker" leben, die sich orthodox nennen, aber, wenn auch zum größten Teile unbewußt, zu den scharfen Gegnern der wahren Orthodoxie, d. h. des ursprünglichen katholischen Glaubens gehören. Es seien dies die Länder, wo der böse Feind, der üble Geist der Trennung, das Unkraut ausgesät, das Schisma veranlaßt und es durch die Jahrhunderte hindurch aufrechterhalten, gesteigert und verschärft haben bis zu einer Art heftiger Leidenschaft, ja zu einer Art Massenwahnsinn. (!) Nach dem Kriege sei dem katholischen Glauben die Vermischung und Nachbarschaft der Schismatiker und der andern Heterodoxen noch verderblicher und gefährlicher geworden. Denn er habe eine Neuordnung mit sich gebracht, dadurch, daß Katholiken unter eine Regierung von Akatholiken, oder Feinden des Katholizismus und seines einigenden Mittelpunktes, des Papsttums, gekommen wären. (D. h. unter die Regierungen von Romänien, Südslawien und der Tschechei.) Diese Gefahr für den Katholizismus bestände besonders in den neuen slawischen Staaten, die aus dem Zusammenbruch Oesterreichs und der darauffolgenden Neuordnung Europas, besonders des nahen Orients, hervorgegangen wären. Aber wie die hl. Missionare (nämlich Cyrill und Method) mit Unterstützung Roms diese Völker zum Bekenntnis, zum katholischen Glauben und zur ökumenischen Einheit geführt hätten, so dürfe man sie auch jetzt nicht aufgeben, sondern müsse durch Vertiefung in ihr Wesen und ihre Geschichte ihnen näher zu kommen suchen. Diese Heiligen seien so stark mit Rom verbunden gewesen, daß ihre Geschichte überhaupt nur im Lichte Roms zu verstehen sei. Erst in Verbindung mit Rom und unter seinem wohltätigen Einflusse habe sich das gesamte religiöse und bürgerliche Leben zu unerwartet wunderbarer Blüte entfaltet, bis der Sturm von Byzanz es bis auf den Grund zerstört habe. Durch das Eingreifen von Byzanz sei diesen Völkern unabsehbarer Schaden erwachsen. Größer noch aber sei er für ganz Europa, ähnlich dem, den der Protestantismus anrichtete, der die Trennung, den Haß, die nationalen Vorurteile der Völker Europas und der christlichen Völker noch vertiefte.

Unter all diesen Gesichtpunkten könne die politische Neuordnung sehr bedeutungsvoll werden, wenn sie zur religiösen Einigung bereit sei und die Herzen im Bereiche des Geistes einander so nahe bringe, wie sie es im Bereiche des Volkstums getan habe. Im Hinblick auf die früheren Kirchentrennungen käme man zur lebhaftesten Teilnahme an dieser religiösen Einigung unter Führung von Cyrill und Method.

Die Notwendigkeit, nach Einheit zu streben, sei noch vermehrt worden durch die Ansprache des Ministers Benesch vom 11. Februar 1927 mit seinen fadenscheinigen, aber um so gehässigeren Verleumdungen gegen den Vatikan. Und in Südslawien werde ebenfalls den Katholiken großer Widerstand entgegengesetzt, obwohl sie doch fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachten. Aber all das könne ihren Eifer für das große Ziel nicht lähmen. Das Wort des Papstes sucht auch diesmal schicksalhaft Gehör bei „unsern getrennten Brüdern", besonders in den slawischen Bereichen, „denen uns die geographische Nähe und die Aehnlichkeit des Volkstums, das wesenhaft lateinisch, vielmehr katholisch, romanisch ist, näherbringt", so zieht der Aufsatz der Civillà das Fazit.

Aus allen diesen Zeugnissen wird deutlich, daß Rom gerade jetzt seine Zeit gekommen glaubt, Wiedervereinigungsgedanken wieder aufzunehmen, obwohl gerade in den vom Papst besonders gemeinten Gebieten eher von einem Vordringen der morgenländischen Kirche, sicher von schweren Krisen des römischen Katholizismus die Rede ist. Weiter aber zeigt sich, daß Rom nach wie vor sein eigenes Kirchentum als Basis einer Wiedervereinigung betrachtet und nach wie vor der Anmaßung verfällt, sich selbst als den Hauptnenner zu betrachten, auf den die andern Kirchen ihre Existenz zu beziehen hätten. Es wähnt, die Einheit, die Jesus seinen Jüngern zu suchen und zu verwirklichen aufgab, bereits verwirklicht zu haben, und von den andern Kirchen verlangen zu dürfen, daß sie ihrem geschichtlich gewordenen und mit ungeheuren Opfern erkämpften Kirchentum untreu werden und ihr innerstes Wesen verleugnen. Die Einigung der Kirchen ist gewiß etwas Gottgewolltes, ebenso gottgewollt ist es aber, den Winken des Herrn der Geschichte gehorsam zu sein und die eigene Form nicht leichtfertig wegzuwerfen, besonders nicht um einer Form willen, deren höchst menschlicher und irdischer Ursprung und deren keineswegs übernatürliche Entwicklung so deutlich vor aller Augen liegt, wie es beim römischen Kirchentum der Fall ist. Gerade das vatikanische Konzil hat gezeigt, wohin der römische Kurs führt und hat für alle, die sehen können, die Lage geklärt. So lange also Rom das Sehnen der Kirchen nach der Einheit, die ihr Meister suchen hieß, mißbraucht und verfälscht und diesen Kirchen Steine statt Brot bietet, kann es die Zustimmung echter Christen nicht finden. An ein Wort Döllingers sei in diesem Zusammenhange erinnert: Nur wenn ein allgemeiner Bibliothekenbrand die historischen Urkunden vernichtet hätte, wenn Orientalen und Okzidentalen von ihrer früheren Geschichte nicht mehr wüßten, als jetzt die Maoris auf Neuseeland von der ihrigen wissen, und wenn endlich große Nationen durch ein Wunder ihre ganze Geistesrichtung und Sinnesweise abgelegt hätten, dann erst könnte eine solche Unterwerfung sich vollziehen.

M. Schubert.

Wie sie Luther schmähen.

Die „Wartburg" hat in ihren vergangenen Jahrgängen ein ganzes Herbarium duftiger, auf römischem Mistbeet gewachsener Blüten des unsterblichen römischen Lutherhasses zusammengebracht. Heute — so trösten sich vertrauensselige Protestanten gerne — sind doch die ärgsten Auswüchse dieses Hasses nicht mehr möglich. Wir lesen nicht nur von Zeit zu Zeit ein verständnisvolles Urteil über Luther aus katholischer Feder, sondern auch selbst die Verfasser scharf verurteilender Schriften über Luther, wie der neueste (einbändige) Grisar, hüten sich doch, bei aller Unfähigkeit Luther positiv zu würdigen, vor jenen längst überholten Lügen und vor niedrigen Schmähungen.

Das trifft alles zu, wo man einer von protestantischer Kultur unterbauten Welt gegenübersteht. Wo man dagegen zu einer romanisch-katholischen Umwelt redet oder schreibt, geht es noch ganz aus der alten Tonart. Wir erinnern uns an die nachträglich vergebens abgeleugnete oder abgeschwächte Schmährede, die der päpstliche Kurienkardinal Salotti bei der Heiligsprechung des Petrus Canisius über Luther hielt. Was man vollends in Spanien über Luther schreiben darf, das zeigt eine derzeit dort verbreitete Schrift, die in deutscher Uebersetzung in den „Blättern aus Spanien" (163) abgedruckt erschienen ist. Wir geben hier das erste Kapitel wieder. Es ist überschrieben „Der Vater" und befaßt sich ausschließlich mit Luther:

„Luther!!! Siehe da, den Vater des Protestantismus! Er wurde in Deutschland geboren. Als er noch jung war, sah er, wie ein Freund, mit dem er spazieren ging, vom Blitz getroffen zu seinen Füßen niederfiel. Dieser plötzliche Tod bestimmte seinen Beruf, und er kleidete sich in das Gewand der Söhne des heiligen Augustinus.

Im Jahre 1513 veröffentlichte der Papst Leo der 10. eine Ablaßbulle. Allen, die mit irgendeiner Gabe zum Bau der großartigen Basilika Sankt Peters in Rom beitragen würden, wurde Ablaß erteilt. Die Veröffentlichung und Predigt dieser Abläße wurde den Dominikanerpatres übertragen; der Augustinermönch fühlte sich zurückgesetzt, bekämpfte zuerst diese Anordnung, griff darauf den Ablaß selbst an, leugnete alsbald die Vollmacht ihn zu erteilen, bestritt darauf die oberste Gewalt des Höchsten Pontifex und schließlich, vom Taumel wahnwitzigen Stolzes hingerissen, verbrannte er das Dokument des Papstes öffentlich auf dem Marktplatz von Wittenberg (so!).

Die Fahne des Aufruhrs war nun aufgerollt, es galt sie hochzuhalten; und dazu war es nötig, Parteigänger zu finden. Das war nicht schwierig; denn Neues zieht immer viele Unvorsichtige oder Unerfahrene an; und da

Luthers neue Lehre angenehm und leicht zu erfüllen war, brauchst Du Dich nicht zu verwundern, lieber Leser, daß er schon bald viele Freunde und Bewunderer hatte.

Er fing also an zu predigen und sagte den Völkern: „Ihr seid frei; das, was ihr euch ausdenkt, ist die wahre Lehre; das, was ihr tun wollt, ist die wahre Moral." Aeußerst bequem, nicht wahr? — Den Fürsten sagte er: „Ihr seid Herren über alles. Niemand kann Rechenschaft von euren Taten fordern; die Güter der Kirche gehören euch." Den laxen Mönchen und Nonnen und Priestern predigte er: „Nieder mit den Gelübden; eure Keuschheit ist widersinnig; die Buße — eine Torheit."

Unter dem bezaubernden Ruf zur völligen Freiheit bemächtigten sich die Fürsten der Güter der Kirche, die Völker machten sich an ihre Herren und Fürsten, und schließlich suchten Kleriker und Mönche ein leichteres Joch als das der Ordenstracht und der Gelübde: das der Ehe. So geschah es, daß, wie ein Zeitgenosse Luthers und seiner Kumpane witzig sagte, es immer mit dem anfing, womit die Lustspiele aufhören: mit einer Heirat.

Ich wünsche, daß Du jenes üble Biest, Luther, kennen lernst, nicht wie seine Anhänger möchten, daß er gewesen wäre, sondern so wie er wirklich war; in seinem widerlichen Wesen, wie ihn die wahre Geschichte abbildet: unrein, schwelgerisch, grobschlächtig, hündisch, schamlos, niedrig in seinem Charakter, sowohl wie in seinen Sitten und seinen Lehren. Glaube nicht, daß ich erfinde; ich will Dir nur erzählen, was seine Freunde, die ihn kannten, von ihm sagten, oder was er selber uns mit Unverfrorenheit und Zynismus sagt.

Am 20. März 1519 beklagt er sich seinem Vertrauten Staupitz gegenüber, daß er in die Welt verstrickt und der Unzucht und anderen Leidenschaften hingegeben sei. Von der Wartburg aus schrieb er: „Hier sitze ich den ganzen Tag müßig und betrunken." An einer anderen Stelle seiner Werke bemerkt er, daß er morgens schreibe, wenn er noch nicht voll süßen Weines sei. „Am Abend nach Luthers Ankunft in Erfurt", sagt Melanchthon (sein intimer Freund und Vertrauter, der ihn begleitete), „taten wir nichts anderes als trinken und schreien, wie gewöhnlich." Während der Unterhandlungen, welche zwischen Protestanten und Katholiken in Wittenberg geführt wurden, um ein Einverständnis zu erzielen, fand man den Erzketzer oft angeheitert und redselig. Und im Juli 1540 sagte er: „Ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Teutscher."

Siehst Du nun, lieber Leser, das „heiligste" Leben Luthers? Nun, es bleibt immer noch etwas zu sehen übrig. Wir wollen, wenn es Dir recht ist, nur eben einen Zipfel des Schleiers lüften, der die Brutalitäten des Vaters der Reformation, Luthers, bedeckt. Nachdem er sich zuerst beklagt hatte, daß die Mönchsgelübde nicht beobachtet würden, erklärte er schließlich: sie seien null und nichtig, unerlaubt, gottlos und ständen im Widerspruch zum Evangelium, und eben deshalb sei ihre genaue Beobachtung unmöglich. Auf diese Lehre gestützt, verliebte er sich in Katharina „Boré", eine unglückliche Nonne, die ihre Gelübde fünf Jahre vorher im Kloster Nimptschen abgelegt hatte. Am Karfreitag Nachmittag holte er (!) sie samt acht weiteren Gefährtinnen aus ihrem Zufluchtsort, und nachdem er mit seinen Freunden hin- und hergeredet, ob er sie heiraten sollte oder nicht, tat er es schließlich. Die gotteslästerliche Zeremonie fand im Verborgenen statt. Und wenige Tage später, unschuldiger Leser, wenige Tage nach der Einsegnung der Ehe, war die unselige Gattin — Mutter. Ein merkwürdiger Zufall!

Luthers Tischreden waren äußerst saftig, wahre Kneip- und Bordellauftritte. Sie wurden von den Protestanten selbst als eine äußerst interessante Sache gesammelt und veröffentlicht. Von seinen groben Instinkten gibt das folgende Gebet eine Idee, das unter seinen Papieren gefunden wurde: „O Gott, um deiner Güte willen versieh uns mit Kleidern, Hüten, Mänteln, Ueberziehern, Rindern, Ochsen, Ziegenböcken und Kühen, mit vielen Weibern und wenigen Kindern; gut essen und trinken ist das einzige Mittel, um sich nicht zu langweilen!" Herrliches Ideal. Die, welche sich von Stroh und Gerste nähren (Esel), würden zur Höhe Luthers gelangen, wenn sie mit Vernunft begabt wären.

Für seine feine Bildung und Ausdrucksweise mögen die folgenden Zeilen als Beleg dienen:

Vom Papst schrieb er: „Der Papst ist ein vom bösen Geist besessener Wolf." „Der Papst ist voller Teufel, spuckt Teufel, schneuzt Teufel" usw.

Doch nicht nur den Papst und die Klerisei behandelt er so. „Wisset", sagt er einmal seinen Widersachern, „daß ich euch in Zukunft nicht die Ehre erweisen werde, zu erlauben, daß ihr oder selbst die Engel vom Himmel über meine Lehre richtet. Niemand tadle meine Lehre, auch nicht die Engel selbst; denn da ich ihrer gewiß bin, will ich mit ihr euch und die Engel richten." Und das nennt man Freiheit!!!

Aber noch mehr. An Erasmus schrieb er über die Freiheit des Denkens: „Wir (Protestanten) erkennen nur die Schrift an, aber in der Weise (Achtung!), daß wir allein die gewisse Vollmacht haben, sie auszulegen."

Wenn Luther also redete und jemand ihn bat, er möge beweisen, daß er im Namen Gottes rede, durch ein Wunder oder etwas derart, zog er sich aus der Verlegenheit, indem er einen Strom von Beleidigungen über den Kühnen oder die Kühnen ausschüttete, die ihm nicht blindlings glaubten. Er nannte sie Esel, Türken, Hunde, Schweine, Besessene und gab ihnen ähnliche liebliche Namen, an denen sein Wortschatz keinen Mangel hatte.

Luthers Tod war die würdige Krönung seines Lebens: er starb beim Nachtisch eines Schmauses."

Nicht wahr, das genügt? Wir brauchen weder den zweiten Abschnitt „Die Söhne" abzudrucken, der sich mit den übrigen Reformatoren beschäftigt (Calvin „verliebte sich in ein junges Mädchen, lebte mit ihr ‚freundschaftlich' viele Jahre und bewog sie, seine Irrtümer zu teilen. Schließlich endete er, eines solchen Lebens würdig, ‚an seiner Seligkeit verzweifelnd, die Teufel anrufend, fluchend, lästernd, von einer schmutzigen Krankheit geplagt, vor seinem Tode schon verfault'. So berichtet einer seiner Schüler, der seinem Ende beiwohnte, namens Hazen."), noch den letzten, „Die Enkel", der den heutigen Protestantismus, namentlich den spanischen, mit der Jauche übler Beschimpfungen überschüttet. Verfaßt ist das Machwerk, das schon in zweiter Auflage erschienen ist, von dem Redemptoristenpater A. Martinez, und es trägt dreifache Druckerlaubnis: vom Provinzialsuperior des Redemptoristenordens Nicanor Mutiloa, vom Zensor Dr. Damian Bilbao und vom bischöflichen Generalvikar zu Madrid, Dr. Franzisco Moran. Hr.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Das geistliche Gericht. Man schreibt uns: In einer Kreisstadt der südlichen Rheinprovinz wird im Anfang dieses Jahres der dreiste Versuch gemacht, eine evangelische Frau vor ein geistliches Gericht zu laden, um ihr dort über ihre Ehe verfängliche Fragen vorzulegen, damit der von ihr geschiedene und katholisch gewordene Ehemann sich wieder verheiraten und katholisch getraut werden kann. Der Tatbestand ist folgender:

Die Ehe C. wurde am 9. Mai 1924 durch das Landgericht K. geschieden. Als schuldiger Teil wurde der Ehemann C. erklärt. Kurz vor der Scheidung, am 12. 2. 1924 schrieb C. an den Vertreter der Ehefrau, daß er die Absicht habe, katholisch zu werden und ein katholisches Mädchen zu heiraten. Zum Schluß schreibt er wörtlich:

„Also: Ich habe die Absicht, katholisch zu werden und ein katholisches Mädchen zu heiraten. Nach einer Rücksprache mit einem katholischen Geistlichen empfahl mir dieser Herr, folgende Erklärung von meiner früheren Frau einzuholen:

Ich erkläre, bei Eingang der Ehe mit Herrn K. C. die Absicht gehabt zu haben, daß ich mich nicht nur alleine mit diesem abgeben wollte. . . . . Unterschrift.

Darunter kann man ja vieles sagen wollen oder verstehen. Habe ich diese Bescheinigung, die ich nur dem Geistlichen und sonst niemand vorzulegen brauche, so steht einer katholischen Trauung nichts im Wege. Ich persönlich erkläre meiner früheren Frau auf Ehrenwort und nehme es auf meinen Eid, daß ich diese Erklärung in keiner Weise sonstwie gegen sie verwende."

Er bittet zum Schluß nochmals dringend, die Ehefrau zur Unterzeichnung dieses Schriftstücks zu überreden. Darauf bekam er eine absagende Antwort. Nach einigen Monaten, nachdem die Scheidung inzwischen ausgesprochen war, erhielt Frau C. einen Brief von ihm, worin er ihr mitteilte, daß ein Stadtverordneter aus X. mit einem Schriftstück zu ihr käme, das sie unterschreiben möchte. Es solle ihr Schaden nicht sein. Das

Schriftstück hatte den gleichen Inhalt, wie die vorerwähnte Erklärung. Frau C. weigerte sich jedoch wiederum, dieses zu unterschreiben. Einige Monate später, etwa im August 1924, kam ein Herr N. zu dem Vertreter der Ehefrau und wollte mit Frau C. in seiner Gegenwart verhandeln. Auch hier sollte Frau C. eine mündliche Erklärung abgeben, die dem Inhalt der Niederschriften in dem Brief vom 12. 2. 1924 entsprach. Dies tat sie ebenfalls nicht, und ist der Abgesandte wieder unverrichteter Dinge abgereist. Am 3. 10. 1925 erhielt der Vertreter der Ehefrau C. wiederum ein Schreiben des C. auszugsweise folgenden Inhalts:

„Noch einmal wende ich mich mit einer Bitte an Sie, die ich, um Mißverständnisse vorzubeugen, glaube tun zu müssen. Lediglich der Form halber wird, so glaube ich, meine ehemalige Frau eine Aufforderung vom Generalvikariat Köln erhalten, dortselbst zu erscheinen. Es ist dies nun absolut keine Schikane meinerseits, sondern leider eine reine Formsache, die ich selbst in Kauf nehmen muß. Bevor ich katholisch getraut werden kann, ist lediglich der Form halber ein sogenanntes geistliches Gericht abzuhalten. Dieses geistliche Gericht soll versuchen, die beiden ehemaligen evangelischen Eheschließenden über ihre Auffassung bei Eingehung der damaligen Ehe zu befragen. Diese Aufforderung ist, sofern die erste Aufforderung nicht befolgt wird, noch zweimal zu wiederholen, also dreimal, alle 14 Tage, sofern keine Aufforderung beantwortet wird. Erfolgt keine Antwort, so wird Herr N. vernommen und das Verfahren geschlossen."

Am 17. 11. 1925 verheiratete sich die geschiedene Ehefrau C. zum zweiten Male. Am 15. 1. 1927 kam die erste Aufforderung des sogenannten geistlichen Gerichts, die folgenden Inhalt hatte:

„Sie werden hiermit höflichst gebeten, am Mittwoch, den 19. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Pfarrhaus X. gütigst erscheinen zu wollen, um in der Eheangelegenheit C.-F. vor dem zu diesem Zweck im Auftrage des bischöfl. Offizialates gebildeten Gerichts verhört zu werden. Das Gericht setzt sich zusammen aus Herrn Pfarrer O., dem vom bischöfl. Offizialate bestellten Richter, und den von diesen beorderten Herren, Kaplan W. als Verteidiger und Kaplan R. als Aktuar. Diese Einladung wollen Sie gfl. zum Verhör mitbringen.

gez.: O., Pfarrer."

Den anderen Tag kam Kaplan R. persönlich, um Frau M. zu bewegen, in dem genannten Termin zu erscheinen. Dies wurde jedoch endgültig abgelehnt. Trotzdem versuchte am nächsten Tag Herr Pfarrer O. in einer einstündigen Unterredung nochmals, Frau M. zu bewegen, ihre Aussagen zu Protokoll zu geben. Auch dieses wurde abgelehnt, womit die Angelegenheit bis heute ihren Abschluß gefunden hat.

Soweit sind wir also schon in Preußen, auch ohne Konkordat, daß neben der ausschließlich staatlichen Gerichtsbarkeit als Ausdruck der Staatshoheit, sich eine geistliche Gerichtsbarkeit einrichtet, die jene beeinträchtigt und korrigiert, daß neben deutschem Reichs- und Landrecht römisch-kanonisches Recht als gültiger Maßstab an die bürgerlichen deutschen Verhältnisse gelegt wird, daß die Ehre einer Frau und die heilige Gemeinschaft der Ehe betastet wird durch die inquisitorischen Fragen römischer Geistlicher.

Und das soll rechtens werden in deutschem Land, und dazu wollen wir die Hand reichen durch den Abschluß eines Konkordats?

Vom Konkordat zum Reichsschulgesetz. Wie die „Tägl. Rundschau" aus sicherster Quelle mitteilte, wurde Anfang Juli der Entwurf eines **preußischen** Konkordats dem Kultusministerium vorgelegt. Die täppisch-zornige Ableugnung der „Germania" (309) beweist die Richtigkeit der Meldung. Es verdient, unterstrichen zu werden, daß man auf römischer Seite von den zwei Entwürfen, die man liegen hatte, nicht den für das Reichskonkordat, sondern den für das Preußenkonkordat vorlegte. Das bedeutet, daß man mit der preußischen **Linkskoalition** und dem demokratischen Kultusminister Becker **bessere** Aussichten zu haben glaubt, als mit der Rechtskoalition im Reiche. Die Warnungen ungezählter Deutschnationaler an ihre Parteileitung (sie mußten allerdings zuletzt gegenüber anmaßlichen Zurechtweisungen des beschränkten Untertanenverstandes recht deutlich werden, diese Warnungen!) haben also ihre Wirkung getan, und die Unterschriftensammlung des Evangelischen Bundes, gegen die es nicht an Störungsversuchen fehlte, hat eine erste Wirkung geübt.

Nun ist rechtzeitig der längst erwartete Reichsschulgesetzentwurf veröffentlicht worden. Er ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Auch Männer, deren deutsche, deren evangelische Gesinnung nicht angezweifelt werden darf, auch Blätter, wie „Deutsche Zeitung" auf deutschnationaler, „Tägl. Rundschau" auf volksparteilicher Seite, äußerten Bedenken. Man wird aber doch der DEK. (31) zustimmen müssen, wenn sie urteilt:

„Der Entwurf sichert, aufs Ganze gesehen, wobei Einzelheiten juristischer Art außer Kritik gestellt seien, sowohl die Bekenntnis- wie die Simultan- und auch die weltliche Schule. Sollte er mit grundsätzlich unwesentlichen Aenderungen Gesetz werden, so wäre dem Konkordat ein Streitobjekt genommen, dem von vielen Parteien und von den evangelischen Elternbünden Beachtung geschenkt worden ist. Man darf aber nicht glauben, als würde die Konkordatsfrage ihre Erledigung dadurch finden, daß die Schulfrage von ihr isoliert worden ist. Das Gegenteil ist richtig. In der Kulturpolitik sind jetzt zwei große Fragenkomplexe, die sonst miteinander verquickt waren, getrennt zu bearbeiten. In erster Linie jetzt selbstverständlich das Schulproblem. Aber bei aller Konzentration auf die Arbeit am Reichsschulgesetz darf das Konkordat nicht außer Acht gelassen werden. Man darf nicht vergessen, daß auch ein Konkordat ohne die Schulfrage evangelische Belange bedroht (Ehe- und Familienleben, paritätische Behandlung der beiden großen Konfessionen usw.) und daß es immer noch ein **Konkordat** bleibt, das grundsätzlich das **Gesamt**verhältnis zwischen Staat und der römischen Kirche regeln will. Das Konkordat will „eine Grenzziehung auch auf dem Gebiete grundsätzlich sich gegenseitig ausschließender Ansprüche vornehmen". Es stehen also sowohl Rechte der evangelischen Kirchen als auch Staatsrechte auf dem Spiel. Das Reichsschulgesetz, so wichtig es auch ist, darf nicht das deutsch-evangelische Volk von der Konkordatsfrage ablenken!

Das Wiener Gewitter und seine Berliner Wirkungen. In Wien hat ein Geschworenengericht, das im Wesentlichen aus Arbeitern zusammengesetzt war, einen Burgenländer Bauern freigesprochen, der angeschuldigt gewesen war, bei einem Ueberfall auf die Frontkämpfer-Vereinigung, der er angehörte, durch republikanische Schutzbündler einen von diesen, nebenbei einen übel beleumdeten Menschen, erschossen zu haben. Erbost über diesen Spruch eines „Volksgerichts" erhob sich der linksradikale Pöbel von Wien und verbrannte den Justizpalast, wobei der „Republikanische Schutzbund" schließlich so tat, als ob er abwehren helfen möchte — tatsächlich haben seine Führer erst die Erregung geschürt, und dann, als der Aufruhr über die Ringstraße tobte, das rechtzeitige Eingreifen der Polizei verhindert und dadurch erst eine Katastrophe geschaffen, wie sie Wien weder 1848 noch 1918 ff. gesehen. Die weitere Entwicklung der Angelegenheit wuchs sich dann auch zu einem Zweikampf zwischen Seipel und dem „Republikanischen Schutzbund" aus.

Nun schlug die Flamme über die Grenze. Das Oberhaupt des mit dem österreichischen Schutzbund eng befreundeten „Reichsbanners", Hörsing, damals noch Oberpräsident in Magdeburg, schickt an den Republikanischen Schutzbund ein Glückwunsch- und Ermunterungsschreiben, in dem er die Regierung Seipel angreift. Reichskanzler Dr. Marx erklärt daraufhin seinen Austritt aus dem Reichsbanner. Ein Schritt, den er eigentlich schon längst hätte tun können; als Oberhaupt einer rechtsgerichteten Regierung, die von demselben „Reichsbanner" aufs heftigste bekämpft wird. Man fragt sich: wird das Zentrum sich in dieser Frage hinter seinen Führer stellen? Aber nicht nur der „Altreichskanzler" Wirth, der schon seit langem bei jeder Gelegenheit der amtlichen Zentrumspolitik entgegenhandelt, ohne daß die Partei ihn hinauszustellen wagte, auch die anderen Vorstandsmitglieder des Zentrums: der Minister Dr. Köhler, die Abgeordneten Joos und Krone bleiben ruhig im Reichsbanner. Seipel ist doch Fleisch vom Fleische und Blut vom Blute des Zentrums, dem er schon als katholischer Priester eine Respektsperson ist. Aber lieber stößt man im Zentrum ihn und damit die österreichische Bruderpartei vor den Kopf, als daß man die Brücke zu den Sozialdemokraten abbrechen möchte. Die beiden Internationalen verstehen sich eben im Grunde doch immer wieder; und stärker als alles ist beim Zentrum der Haß gegen die nationale Bewegung; selbst wenn man mal vorübergehend mit den Nationalen zusammen die Regierung bildet. So bleibt man beim Reichsbanner, dessen Mannen gelegentlich in katholischen Städten in Uniform Flugblätter verteilen, in denen zum Kirchenaustritt aufgefordert wird.

Die Ergebnisse der Volkszählung von 1925 in bezug auf die Religionsgliederung sind jetzt veröffentlicht worden. (Wir werden noch ausführlicher darauf zurückkommen.) Im allgemeinen ist das Gesetz zu beobachten, daß in vorwiegend evangelischen Gebieten die katholische Konfession, in katholischen die evangelische Konfession stärker zugenommen hat; doch ist z. B. in Bayern die Zunahme der Evangelischen (um 6,40 v. H.) geringer als die Zunahme der Katholiken (um 7,34 v. H.; Landesdurchschnitt 7,22 v. H.). In den Ländern Sachsen und Braunschweig haben die beiden Hauptbekenntnisse, außerdem in Bremen, Waldeck und Schaumburg-Lippe die Katholiken abgenommen. Sachsen und Braunschweig waren die Hauptgebiete der Kirchenaustrittsbewegung, so daß in Sachsen die Zahl der Evangelischen um 0,7 v. H., in Braunschweig um 3,24 v. H. abgenommen hat; in reinen Zahlen 31 958 und 15 058. Aber die Abnahme auf katholischer Seite betrug in Sachsen 56 503 Seelen oder 23,9 v. H. Also fast ein Viertel ihrer Seelenzahl

hat die römisch-katholische Konfession in Sachsen in den 15 Jahren seit 1910 verloren. Wenn man die klerikale Presse verfolgt, so konnte man immer den Eindruck gewinnen, als wäre die Kirchenaustrittsbewegung sozusagen eine rein protestantische Angelegenheit. Der Sachkundige wußte natürlich schon immer genaueren Bescheid; es ist aber gut, wenn jetzt unwiderlegliche Tatsachen und Zahlen vorliegen. Natürlich wußte man auch in katholischen Kreisen Sachsens Bescheid darüber, daß man ein Viertel seines Bestandes verloren hatte. Aber die Oeffentlichkeit wurde mit dieser Sache nicht behelligt. Im Gegenteil, der Bischof von Bautzen, der Hirte dieser von so schweren Verlusten heimgesuchten Diöcese, spielt eine große Rolle im Winfriedbund, der die deutschen Protestanten katholisch machen will, und redete in siegesgewissesten Tönen über die glänzenden Hoffnungen des Katholizismus in Deutschland.

Opfer fallen hier. . . . Das „Amtsblatt des Bistums Limburg" vom 18. Juli 1927 veröffentlicht unter dem Titel: „Warnung vor dem Buch: Politik aus dem Glauben" folgende Bekanntmachung der Bischöfe von Fulda, Limburg und Mainz: „Das Buch „Politik aus dem Glauben" von Dr. Ernst Michel, erschienen bei Eugen Diederichs, Jena, ohne kirchliche Druckerlaubnis, könnte leicht Verwirrung unter den Katholiken anrichten; daher sehen sich die unterzeichneten Bischöfe zu nachstehender amtlicher Erklärung veranlaßt: Das Buch enthält mancherlei Unrichtigkeiten und Irrtümer bezüglich der Glaubenslehre, ist in seinen praktischen Folgerungen geeignet, den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen die bischöfliche Autorität zu untergraben und dem vom Apostolischen Stuhle wiederholt verurteilten Laizismus Vorschub zu leisten."

Dr. Ernst Michel, ein Laie, war eine der großen Hoffnungen des jungen Katholizismus in Deutschland. Die seinerzeit gleichfalls bei Diederichs erschienenen katholischen Sonderhefte der „Tat" erschienen unter seiner Leitung; er zeichnete als Herausgeber des sehr lesenswerten Buches „Kirche und Wirklichkeit", das die wichtigsten Beiträge jener Hefte vereinigte. Dieses Werk kam seinerzeit auf den Index als ein Werk Wittigs, der in Wirklichkeit nur einige Beiträge davon verfaßt hatte: wie der schwer gekränkte Wittig mit Recht hervorhob, verurteilt der römische Zensor ein Buch, von dem er nicht einmal das Titelblatt gelesen hatte. Eigentlich ist also Michel schon damals auf den Index geraten. Ob jetzt wohl das hl. Offizium auch sein neuestes Buch mit dem Bannstrahl belegen wird?

Ritter von Lama in Füssen, der Doktor Allwissend der römischen Presse, hat einmal etwas Angenehmes erlebt: „Ein Superintendent Dr. Dibelis" hat auf dem Kurmärkischen Kirchentag eine Aeußerung getan, die der Ritter von Lama zu loben in der Lage ist. Welche Schmeicheleien hätte aber der Herr Ritter für ein evangelisches Blatt übrig, in denen etwa der Münchener Erzbischof als „ein Dekan Dr. Faulhuber" vorgestellt würde? Nebenbei hat der Ritter von Lama in die Welt hinausgefunkt, der berühmte Prozeß, den er schon seit bald zwei Jahren ankündigt, werde nun unwiderruflich am 11. August vor dem Amtsgericht in Füssen steigen. Leider wissen die Beteiligten immer noch nichts davon.

Noch ein ganz Schlauer: Der Wiener Berichterstatter der jüdischen „Welt am Abend" läßt den Berliner Nuntius Pacelli in Wien beglaubigt sein. Ach ja, mit den Verhältnissen bei den christlichen Kirchen kennt man sich eben sein Leben lang schwer aus, wenn man nur die Talmud-Thora-Schule in Rzeszow besucht hat!

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. In Neusiedl am See (Burgenland) wurde erster evangelischer Gottesdienst abgehalten.

In Grottau (Böhmen) wurde das neuerbaute evangelische Pfarr- und Gemeindehaus feierlich dem Gebrauch übergeben. In Böhmisch-Leipa wurde mit dem Bau einer evangelischen Kirche begonnen.

Persönliches. Pfarrer Paul Jäsrich in Meran tritt zum 1. Oktober aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. An seine Stelle tritt Pfarrer Giese aus Bingerbrück.

Pfarrer Leichte in Rosendorf verläßt seine Gemeinde und Böhmen, da er zum Pfarrer in Königstein (Sachsen) gewählt wurde. An seine Stelle tritt in Rosendorf der bisherige Pfarrvikar von Bodenbach, Säuberlich, der wiederum durch den Kandidaten Richter aus Aussig ersetzt wird. — Zum Pfarrer in Falkenau a. d. Eger wurde Vikar Hermann in Königsberg a. d. Eger gewählt.

Senior Pfarrer Dr. Popp aus Agram, der nach dem Tode des Präsidenten G. A. Wagner (Neu-Werbas) zum Präsidenten der Synode gewählt worden war, ist nun auch zum geistlichen Präsidenten des Kirchendistrikts (d. h. der deutschen und der ihm angegliederten madjarischen lutherischen Gemeinden in Südslawien) gewählt worden.

Die altkatholischen Gemeinden in Deutsch-Oesterreich zählten im ersten Vierteljahr 1927 zusammen 495 Uebertritte und 259 Austritte. Sie verteilen sich auf die einzelnen Gemeinden, wie folgt (die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Austritte): Wien 362 (147), Linz 86 (22), Graz 25 (36), Klagenfurt 10 (6), Salzburg 10 (111), Innsbruck 21 19). Die Austrittszahl übersteigt somit die Uebertritte in Graz und in Salzburg.

Ueber das Ergebnis der Wahlen fanden sich im „Korrespondenzblatt für den kath. Klerus Oesterreichs" (5 ff.) allerlei Glossen, die meist auf pessimistische Töne abgestimmt sind. Sehr niedergedrückt ist z. B. ein Einsender aus Kärnten, der es als ein starkes Stück bezeichnet, daß in einem fast ganz katholischen und agrarischen Lande wie Kärnten von 172 000 abgegebenen Stimmen nur 45 000 der Einheitsliste (klerikal und großdeutsch) zugefallen sind, „einer Einheitsliste von der heute niemand weiß, wie sie sich bei den kommenden religiös-kulturellen Entscheidungen bewähren wird". Warum wohl unser katholischer Bauer zehnmal lieber den „protestantisch angehauchten Landbund" wähle, als unsere christlich-soziale Partei? Wenn die Antwort stimmen sollte, die der Verfasser gibt: „Unser Volk ist religiös zu ungebildet, um sich durch religiös-ideale Gründe an uns besonders gekettet zu fühlen" — so würde der Verfasser damit nur sich selbst und seinen Amtsbrüdern ein Armutszeugnis ausstellen. Aber die Geschichte der klerikalen Partei in den Alpenländern, zumal in Kärnten, zählt in jüngerer und fernerer Vergangenheit so viele Gründe, die die Abwendung der bodenständigen Bevölkerung von ihr erklären, daß sich der Einsender des „Korrespondenzblattes" weiteres Kopfzerbrechen ersparen könnte. Ein ganz entzückend klares Licht wirft er auf die Zuverlässigkeit und Bündnisfähigkeit seiner Partei, wenn er für die Zukunft andere Wege vorschlägt: „Wir haben schon mit allen möglichen Parteien Einheitslisten geschlossen, und wir würden vielleicht auch vor einem Konkubinat mit den Sozi nicht zurückschrecken, wenn wir damit den Landbund uno unsere jetzigen lieben Bettgenossen politisch erschlagen könnten." Der Verfasser schlägt vor, unter Zurückstellung überflüssiger nationaler Bedenken das nächste Mal in Listengemeinschaft mit den Slowenen zu treten.

Ueber die evangelische Bewegung unter den Ruthenen schreibt das Stanislauer „Evangelische Gemeindeblatt" (7):

„Trotz großer Hindernisse und Verfolgungen breitet sich die Bewegung immer mehr aus. In Kolomea empfinden wir sehr den Mangel eines eigenen Gotteshauses. Die Geldmittel reichen vorderhand nicht aus, um an den Bau zu schreiten. In den Dörfern ist der Bau eines Gotteshauses eher möglich, weil da gewöhnlich der Kirchplatz von einem Gemeindegliede geschenkt wird und das nötige Baumaterial und die Arbeitskräfte billiger zu stehen kommen. Das jetzige Bethaus in Kolomea, das aus drei kleinen Zimmern besteht, entspricht bei weitem nicht dem zahlreichen Besuche. Schlimmer noch ist es in den Dörfern, wo ein bewohntes, kleines Bauernhaus an Sonn- und Feiertagen als Bethaus dienen muß. Trotz allem aber finden sich die evangelischen Ukrainer in Woskresince, Kamionka, Slobodka, Kornicz und anderen Dörfern scharenweise zu den Gottesdiensten und Bibelstunden ein. Die glücklichsten Gemeinden sind bis jetzt Molodiatyn und Podhajczyk. In Molodiatyn soll im August das erste in Polen neu aufgebaute ukrainisch-evangelische Bethaus eingeweiht werden. Diese Gemeinde hat sich in mancherlei schweren Verfolgungen als eine feststehende evangelische Gemeinde bewährt. 14 Gemeindeglieder wurden für evangelische Propaganda und Kolportage evangelischer Schriften gerichtlich bestraft. Die stärkste und gläubigste der ukrainisch-evangelischen Gemeinden ist die Gemeinde Podhajczyki. Es genügt, nur zu erwähnen, daß während der jetzigen Gemeindewahlen von 40 Gemeinderäten 13 Evangelische und 8 evangelisch Gesinnte gewählt worden sind. In den obengenannten Dörfern wird regelmäßig Sonntagsschule abgehalten. Ein weiteres Hindernis in der Uebertrittsbewegung ist die Verweigerung der Ausfolgung von Taufscheinen durch die katholischen Pfarrämter. Doch läßt sich der Geist, der in dem ukrainischen Volke zu wehen begonnen hat, nicht mehr dämpfen."

Patriarch Farsky. Die letzte Veröffentlichung des am 12. Juni verstorbenen Begründers und ersten Patriarchen der tschechoslowakischen Kirche, sieben Tage vor seinem Tode für „Cesky Zapas" diktiert, hat die „Christl. Welt" (Nr. 14. Sp. 658 bis 660) in deutscher Uebersetzung veröffentlicht. Spricht auch gleich hier ein Mann nicht nur über, sondern auch für sein Lebenswerk: das Urteil, das er abgibt, klar und besonnen, wird nur mit Zustimmung gelesen werden können. Man lese dort selbst nach! — In die begleitende Notiz des Herausgebers hat sich ein auffallender Irrtum eingeschlichen: die tschechoslowakische Kirche rechnet sich keineswegs zu den altkatholischen Kirchen, gegen die sie vielmehr starke Trennungsstriche gezogen hat. Wenn die Seelenzahl auf „gegen eine Million" geschätzt wird, so wird das zu hoch gegriffen sein; bisher wurde

von den Freunden der Kirche selbst höchstens die Zahl 800 000 genannt. Auch die anderen Zahlen sind zu hoch gegriffen. Die „tschechisch-brüderische Kirche", der die „Christl. Welt" etwa 300 000 Mitglieder zuschreibt, zählt nach ihren eigenen amtlichen Veröffentlichungen 253 054 Seelen, die deutsche evangelische Kirche in der Tschechei (nicht: in der Tschechoslowakei; den deutschen evangelischen Gemeinden in der Slowakei wurde der Zutritt nicht gestattet) nicht 200 000, sondern rund 120 000 Seelen.

In der tschechoslowakischen Kirche beginnen schon die inneren Schwierigkeiten sich anzumelden. Prof. Spisara hält es nicht für überflüssig, an den Beschluß der ersten Synode von 1924 zu erinnern, wonach die Kirche an Gott glaubt; er spricht die Befürchtung aus, daß manche in der Kirche diese Grundvoraussetzung des Christentums vergessen haben und den Unterschied von den Freidenkern nicht mehr empfinden. Er fordert, daß die bereits von der Kirche herausgegebenen Bücher hinsichtlich des Glaubens an einen persönlichen Gott geprüft werden.

Auch der Staat meldet sich und kündigt eine Aenderung seiner Stellung zur tschechoslowakischen Kirche an. Minister Benesch soll schon das Bestehen der Kirche als unerwünscht bezeichnet haben. Das Blatt „Tschechoslowak" fragt ihn, was eigentlich wahr sei an der Behauptung, daß er gesagt habe, die tschechoslowakische Kirche sei ihm bei den Konkordatsverhandlungen beschwerlich und er erwarte nach Farskys Tode ihren Zusammenbruch. „In die Ecke, Besen, Besen! Seid's gewesen!" Wir wünschen der nationalkirchlichen Bewegung soviel innere Kraft, daß an ihr auch der alte Fuchs Benesch zum Zauberlehrling werde.

An der Husfeier hat sich also wirklich diesmal die Regierung nicht beteiligt. Die offiziellen Redner ließen die religiöse Bedeutung Husens nach Kräften in den Hintergrund treten. Also wieder ganz wie bei jener ersten Husfeier größeren Stils, bei der Grundsteinlegung des Prager Denkmals 1903, als der alte Kramarsch, persönlich ungläubiger Atheist, Hus als den eifrigen Katholiken und glühenden Verehrer der Jungfrau Maria feierte. Die Prager Regierung will ihren Frieden mit Rom; die Zeche werden die deutschen Katholiken zahlen.

Ausland.

Italien. Unter der Ueberschrift: „Religiöser Polykantismus", unter der sich der Verfasser schwerlich etwas gedacht hat, veröffentlicht die in Bari erscheinende „Gazetta di Puglia" (11. 3.) folgende Zeilen: „In unserer Provinz blüht eine Anzahl evangelischer, methodistischer, waldensischer u. dgl. Gemeinden, deren Tätigkeit sich nicht ausschließlich auf die Ausbreitung des reinen christlichen Geistes zu beschränken scheint. Der Protest Luthers war nicht so sehr der Ausdruck eines edleren und höheren Gefühls für das Göttliche, er wurde eine Bewegung haßerfüllter Auflehnung gegen das römische Papsttum. So verstanden es unsere Väter, die die Bewegung aus eigener Anschauung kannten, ihr aber ablehnend gegenüberstanden, so verstehen wir sie selbst!

Der Versuch, ausländische Zweige auf den gesunden völkischen Stamm aufzupfropfen, ist ein Versuch, die italienische Seele, unsere angeborene romanische Wesensart, zu vergiften und zu entstellen. Nun also! Wir erklären den evangelischen Puritanern ohne Umschweife, daß ihre Arbeit durch einen hinterlistigen antiitalienischen Geist verderbt ist. Der Faschismus, der unbestechliche Wärter der echten völkischen Ueberlieferungen, hat wohl die Wölfe in Schafskleidern, die protestantischen Pfarrer, frei umhergehen lassen. Aber diese zweifellosen Geschäftsträger fremder Völker sollen wissen, daß wir nicht für blind gelten und der Umwandlung evangelischer Gemeinden in ebensoviele Freimaurerlogen nicht untätig gegenüberstehen wollen."

Es war ganz vergeblich, wenn hingegen der Waldenser-Pfarrer Ernst Comba („La Luce" vom 16. 3.) entschiedene Verwahrung einlegte; die Hoffnung, die er aussprach, „daß wir vom Minister des Innern (Mussolini) volle Genugtuung erhalten werden", ist natürlich nicht in Erfüllung gegangen. —

Das „Deutsche Volk", das Organ der deutschnationalen Katholiken (29), ist sehr ungehalten über die italienischen Baptisten, die mitten in der Stadt Rom einen Baugrund für eine theologische Schule gekauft haben. „Dabei werden sämtliche Protestanten, von denen die Baptisten nur ein kleiner Teil sind, in der Stadt Rom heute kaum mehr als 4000 Seelen aufweisen, die also sicher keines solchen Baues und solcher Schule bedürfen." Wir halten die Zahl 4000 für falsch. Aber wenn sie richtig wäre (abgesehen davon, daß man Lehranstalten dieser Art nicht nur für eine Gemeinde, sondern für ein ganzes Land errichtet): es wären immer noch viel mehr als in Norwegen Katholiken (2700), für die 12 höhere Lehranstalten und 16 Krankenhäuser errichtet worden sind. Sollte nicht den Protestanten in Rom das recht sein, was den Katholiken in Norwegen billig ist?

Die deutsche evangelische Gemeinde in Neapel, die bisher von Rom mitversorgt wurde, ist wieder mit einem eigenen Pfarrer besetzt worden.

Der Katholizismus und die Tagung von Lausanne. Die Schweizer Bischöfe veröffentlichen folgenden Bescheid, den das „Hl. Offizium" in Rom anläßlich der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung erlassen hat:

„Anläßlich des Kongresses, der zu Lausanne in der Schweiz vom 3.—12. nächstfolgenden Monats August abgehalten wird, wurde der hl. Kongregation des St. Offiziums folgende Frage vorgelegt: „Ob es Katholiken erlaubt sei, an Kongressen, Versammlungen, Konferenzen oder Vereinigungen von Nichtkatholiken teilzunehmen, die zum Zwecke haben, alle diejenigen, die gemeinhin sich den Namen Christen beilegen, (omnes christianum nomen utcumque sibi vindicantes), durch ein einziges religiöses Band zusammenzufassen."

In der Generalkongregation vom 6. Juli 1927 haben die HH. EE. Kardinäle, die Generalinquisitoren in Sachen des Glaubens und der Sitten, folgendermaßen zu antworten beschlossen: „Nein, man hat sich an das Dekret zu halten, das dieselbe hl. Kongregation am 4. Juli 1919 betreffend die Beteiligung von Katholiken an Gesellschaften erlassen hat, die die Herbeiführung der Union der Christenheit zum Zwecke haben."

Gegegeben zu Rom, im Palast des St. Offiziums, am 8. Juli 1927. Luigi Castellano, Notar des St. Offiziums."

Das war natürlich vorauszusehen. Warum man sich aber nach soundso vielen Erfahrungen nicht endlich dazu entschließen will, die unduldsame Römersekte bei allen derartigen gemeinsamen Unternehmungen grundsätzlich mit allen Einladungen zu verschonen?

Polen. Während die polnischen Bischöfe, wie wir mitteilten, die „Christlichen Vereine junger Männer" und ihre Vereinshäuser unter Verbot stellten, hat der polnische Kultusminister in betontem Gegensatz zu den Bischöfen eine Verordnung an die Schulaufseher gerichtet, in dem er darauf hinweist, den Schülern dürfe betr. den Besuch der Christlichen Vereine junger Männer kein Hindernis in den Weg gelegt werden (nur Mitglieder sollen sie, entsprechend den Schulordnungen, nicht sein dürfen). Die Schulleiter wurden aufgefordert, sich durch eigene Anschauung mit Wesen und Arbeit dieser Vereine bekanntzumachen. Ueber diesen Erlaß ist man jetzt auf klerikaler Seite wieder sehr verschnupft.

Dafür ist Rom wieder eine andere Freude widerfahren: der Erzbischof Bourne aus England hat im Anschluß an einen Besuch in Rom eine Rundreise durch Polen getan und ist überall mit fürstlichem Gepränge empfangen worden. Eine Reise mit politischen Hintergründen. Old England erweist da Rom und den Polen gleichzeitig eine kleine Aufmerksamkeit.

Andere Gäste scheinen weniger erwünscht. Der Ausschuß des „Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie" (einer der Soederblomschen internationalen Gründungen) wollte diesmal seine Tagung (vom 28.—30. Mai) im polnischen Staatsgebiet abhalten. Die polnische Abteilung erhielt den Auftrag, sich um die Einreiseerlaubnis für die Teilnehmer zu bemühen. Die Anträge wurden am 7. Februar eingereicht; da aber bis zum Mai keine Erledigung eingelaufen war, so mußten eben gastlichere Gefilde irgendwo anders aufgesucht werden. Die Haltung der polnischen Staatsregierung ist schließlich nicht zu verwundern. Man wollte den Teilnehmern, den ersten Fachmännern auf dem Gebiet der Inneren Mission, nicht das Trümmerfeld zeigen, das der polnisch-römische Staat durch seinen wiederholten Anstaltenraub auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Inneren Mission angerichtet hatte!

Die polnische (katholische) Nationalkirche umfaßt (so berichtet das „Altk. Volksbl." 23) in Amerika heute 72 Gemeinden mit 150 000 Seelen, und in Polen selbst 50 000 Gläubige. Die Zahl ist, namentlich in Polen, in fortwährendem Steigen begriffen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Für die Jugend. 2. Eine Schriftenreihe aus dem Verlag Guido Hackebeil (Berlin) will der Jugend sittlich und erzieherisch wertvolle und künstlerisch dem schrecklichen Backfischbuch von einst überlegene Lektüre geben. Vor uns liegen: Lebenslehrlinge, Erzählung von Regina Hallberg (249 S. Geb. 3,25 M. und 4,25 M.); Die törichte Susanna Hellermann, von Adele Elkan (101 S. Geb. 2 M. und 3 M.), und Durchgefallen, Erzählung von Elga Burg (165 S. Geb. 2,25 M. und 3,25 M.). Inhaltlich entsprechen die schlicht und gefällig ausgestatteten billigen Bände durchaus; in der künstlerischen Form ist die Courts-Mahlerei nicht durchweg überwunden. Durchaus auf der Höhe steht dagegen die derselben Sammlung angehörige Erzählung: „Der vielgeliebte Mittelpunkt" von

Lotte Gumtau (244 S. 3 M.). Die schon von früher her gut eingeführte Verfasserin kennt die Jugend von heute, sie weiß aber auch, was ihr not tut. Und da sie anregend zu erzählen und zu gestalten weiß, so kann auch ihr jüngstes Werk nur wärmstens empfohlen werden. — Der hübsch ausgestattete Märchenvogel, von Laurenz Kiesgen (Freiburg, Herder 1926. 16.—19. Tsd. 186 S. m. 20 Bild. Lbd. 4,50 M.), ist bisweilen etwas lehrhaft allegorisch und geht in einzelnem über das kindliche Verständnis, enthält aber daneben viel poetische Schönheit und kann für sinnige Mädchengemüter (12 bis 15 Jahre) empfohlen werden. — Die „Abenteuer auf den Inseln" von Jon Svensson (Ebda 1927. M. 12 Bildern. 324 S. 4.60 M.) behandeln die Erlebnisse zweier Jungen auf Seeland und Fünen, und kommen uns etwas überaltert vor. Heute im Zeichen des Wandervogels erleben unsere Jungen doch ein wenig mehr und bewegen sich etwas selbständiger. — Für ganz kleine Leute bestimmt ist das Bilderbuch Strupp. (Ein Märchenbuch mit lustigen Bildern von Johannes Thiel. Ebda v. J. 64 S. 4°. Lbd. 4.20 M.) Die Erfindung und die Verse sind nicht gerade überwältigend, aber von dem Humor der Bilder ist die Jugend glattweg erschlagen und auch das höhere Alter entzückt. Schr.

Völkerkunde. Der jüngste Band des großen Sammelwerkes Atlantis von Leo Frobenius (X: Die atlantische Götterlehre. Jena, Diederichs 1926. XIX + 320 S. 8.50 M., geb. 11 M.) bildet einen der wichtigsten Teile des Gesamtwerkes. Der Verfasser weist nach, daß die atlantische Kultur (poseidonische Kultur), die im Mittelmeergebiet der apollinisch-griechischen Kultur voranging und von ihr verdrängt wurde, bis der letzte Nachhall bei Plato wie ein Märchen verklang, heute noch in Westafrika, im Jorubalande lebendig ist. Die eigenartige Welt jenes Gebietes bedeutet in Architektur und Kunst und namentlich in der systematischen Götterlehre eine der größten Ueberraschungen, die uns die Kulturmorphologie des „dunklen Erdteils" geschenkt hat, und ist von höchster Bedeutung für das Studium der Erscheinungswelt der Religion und der Religionsgeschichte. — Auch von der Sammlung „Die Märchen der Weltliteratur" (ebenda erscheinend) liegen neue Bände vor. Der Band „Altägyptische Erzählungen und Märchen" (ausgesucht und übersetzt von Günther Röder. 1927. XXIII + 343 S. 7 M., geb. 8,50) bringt nicht nur Märchen und Fabeln im eigentlichen Sinne, sondern auch Hymnen, Denkwürdigkeiten u. a. m. und rückt damit das Leben des Nillandes nach seiner menschlichen Seite in ein helles Licht. Eine reiche Fülle gutgewählter Abbildungen (16 Tafeln und 102 Textbilder) bereichert und ergänzt die Texte aufs glücklichste. Und nun vollends die neue Folge der „Plattdeutschen Volksmärchen" (Ges. und bearb. von Wilhelm Wisser. 1927. 325 S. 6 M., geb. 8 M.)! Hier ist Volksgut, das auch den Brüdern Grimm entgangen, gesammelt mit einer Achtung vor dem Alten, Echten, die selbst die Grimm noch nicht kannten; tiefes Schürfen aus alten Schachten, goldene Humore von jener urwüchsigen und garnicht posenhaften Art, wie sie deutschem und zumal niederdeutschem Volkscharakter entspricht. Wer sein deutsches Volkstum liebt, greife zu! Hr.

Zeitschriften. Die schon mehrfach empfohlenen „Deutschen Monatshefte" haben mit dem Juliheft einen neuen Halbjahresband eröffnet und halten sich nach wie vor nach der textlichen Seite sowohl wie im Bildschmuck auf der Höhe, an die sie den Leser gewöhnt haben. Nach Schluß des fesselnden Romanes von Brausewetter erscheint jetzt ein Roman aus unseren Tagen: Sammeln! Von Horst Bodemer. Aufsätze zur Kenntnis deutscher Heimat und deutschen Volkstums, Literarisches, kleine Skizzen usw., mit ganz hervorragend künstlerischem Schmuck ausgestattet, bilden den Inhalt; die kleinen Betrachtungen zur Zeitgeschichte, für Schule und Haus usw. verdienten, von Millionen Deutschen gelesen zu werden. Den feiernden Universitäten Marburg und Tübingen wurden Gedenkaufsätze gewidmet. Eine höchst wertvolle Leistung ist die Kinderbeilage (gleichfalls mit Bilderschmuck): Die deutsche Heimat. Bei ihrem billigen Preis (1,25 RM. das Heft von 96 Seiten; Berlin, Fr. Zillessen-Beenken) können die Monatshefte dem deutschen evangelischen Hause bestens empfohlen werden. — Um ganz billiges Geld will der „Christliche Erzähler", von dem uns das erste Probeheft vorliegt (Hsg. Gustav Schlipköter. Erscheint 14tägig m. 32 S. und einer Kunstbeilage. Gütersloh, Bertelsmann. 30 Pfennig), den breiten Schichten im evangelischen Christenvolk wertvollen Lesestoff bieten. Soweit sich nach den vorliegenden Proben beurteilen läßt, und das Verzeichnis der in Aussicht genommenen Mitarbeiter verrät, wird hier wirklich Gutes geboten werden. Vielleicht können wir später weiteres berichten. — Die Zeitschrift „Der kommende Mensch", Monatsschrift für Leben und Kultur in ihren kosmischen Abhängigkeiten, hsg. von Hanns Fischer (Der kommende Mensch-Verlag, Hamburg. 32 S. Halbj. 3 RM.; Einzelheft 60 Pf.) wirkt für die mit der „Welteislehre" zusammenhängenden weltanschaulichen Gedanken und Ziele. Wir müssen gestehen, daß die Schriften Hanns Fischers einen stark überzeugenden Eindruck ausüben; ein endgültiges Urteil trauen wir uns aber vorläufig nicht zu. Schr.

D. Dr. Költzsch †. Die bei der Trauerfeier für den unvergeßlichen sächsischen Kirchenmann und Bundesführer in der Kreuzkirche gehaltenen Reden und Ansprachen sind nun im Druck erschienen (Worte am Sarge des D. Dr. Franz Költzsch bei der Trauerfeier in seiner Kreuzkirche in Dresden, Pfingstsonnabend, 4. Juni 1927. Dresden, Sturm u. Cie 1927. 16 S. 30 Pf.). Die Hauptreden hielten die Pfarrer Seidel und D. Blanckmeister.

Briefkasten.

K. in Wien. Sie senden uns den Hirtenbrief des Bischofs Bonomelli, der kürzlich in mehreren Zeitschriften abgedruckt wurde, mit der Bitte, ihn gleichfalls zu veröffentlichen. Der Hirtenbrief ist aber in der Wartburg schon mehrfach behandelt, nämlich im Jahrgang 1905 S. 164, 200 und sonst. Der Hirtenbrief stammt nämlich aus der Fastenzeit 1905 (nicht 1906, wie der römische Korrespondent der Köln. Volksztg. 489 meint. Bonomelli hat allerdings auch 1906 einen Hirtenbrief erlassen, der dem Papst so wenig gefiel, wie der von 1905; aber der von 1906 behandelte das Verhältnis von Staat und Kirche). Beide sind allerdings heute noch „nützlich und gut zu lesen". Aber Sie werden einsehen, daß wir mit der Behandlung aktuellen Stoffs unsere liebe Mühe haben. M. d. e. G.! Hr.

Ausschreibung.

Die Stelle eines **Vikars** in Königsberg an der Eger gelangt zur sofortigen Neubesetzung. Bewerber — womöglich unverheiratete Vikare oder Hilfsprediger — wollen ihre mit Zeugnisabschrift und Lebenslauf belegte Bewerbung ehestens an den **Kirchenvorstand der evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde Königsberg a. d. Eger** einsenden.

Vikarstelle

in Graz (Steiermark) wird zum Oktober frei. Anfragen dringend erbeten an das **Evangelische Pfarramt I. M., Graz,** Kaiser-Josef-Platz 9.

In unserem Verlage erschien soeben:

Leonhard Kaiser,

ein Blutzeuge für Gottes Wort und Luthers Lehre.

Von

Pfarrer Wilhelm Seb. Schmerl

in Würzburg

Zweite Auflage. Gr. 8°. 20 Seiten. 25 Pfg.

Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W 10

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Saemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.